

„Mir fehlt noch Einer“, rief der Bandolero, he! auf da! Senor Don Gregorio Eucalon aus dem Dorfe Badul, stellt Euch nicht so spröde!“

Und dabei zog er ihn bei den Füßen, daß er der Länge nach neben seine Gefährten auf den Boden fiel.

„Ohne Zweifel“, fuhr der Räuber fort, werdet Ihr Euch als fromme Spanier beeilen, mit allen Euren Mitteln zur Erhaltung der Armee der heiligen Jungfrau beizutragen.“

Indem er dieses sagte, durchsuchte er die Kleidungsstücke der Reisenden, während zwei andere von der Bande den Wagen und das Gepäck über sich genommen hatten.

Bei den beiden ersten hielten sie sich nicht lange auf; sie schienen zu wissen, daß es arme Schlucker waren. Sie nahmen ihnen ihre wenigen Piaster ab, und ließen einem Jeden etwas kleine Münze. Aber mit Don Gregorio hatten sie es anders im Sinne. Nachdem sie ihn mit ganz besonderer Aufmerksamkeit durchsucht hatten, besprachen sie sich mit einander, wie Leute, die nicht gefunden, was sie erwarteten. Sie fingen die Visitation hierauf noch einmal an; sie zogen ihn ganz aus, und durchsuchten alle Taschen und Mähte. Ebenso betrieben sie es in dem Wagen.

„Nun, sprich, Gregorio Eucalon“, schrie der Anführer, „wo hast Du Dein Gold versteckt?“

„Ich betheure Euch, meine Herren, daß ich kein einziges Goldstück besitze“, erwiderte der Greis, an allen Gliedern zitternd.

„Pfiu, pfiu, Gregorio! Wißt Ihr nicht, daß es eine Sünde ist, zu lügen? Wir kennen Euch wohl; Ihr seid von Badul weggereist mit sechshundert halben Goldpistolen, und diese Summe kann sich unter Euren Händen wohl vermehrt, doch nicht verringert haben. Wir geben es nun einmal nicht zu, daß Ihr das Geld nach Madrid tragt, wo es im Dienst der schlechten Sache, oder zum Verderben Eurer Seele angewendet werden soll.“

„Bei der heiligen Maria! Bei dem heiligen Jacob! ich schwöre Euch, daß ich kein Gold habe.“

„Schwör bei Jacob und Moses, verfluchter Jude!“ riefen hier die Räuber, „und sage uns, wo Du Dein Gold hast, sonst schneiden wir Dir den Bauch auf, und sehen nach, ob Du es verschlungen.“

„Gnädige Herren, ich versichere Euch noch einmal, daß ich kein Gold besitze. Nehmt mir Alles . . . meinen Rock, meinen Mantel . . .“

„Das wäre was schönes! Nein, nein, wir wollen Gold, verstehst Du? Gold! die sechshundert halben Pistolen.“

Sie fingen an, ihm mit ihren Stiletten die Arme und Beine zu figeln, während andere noch immerfort den Wagen durchsuchten.

„Er muß baumeln!“ rief Einer.

„Nein, nein!“ schrie der Aenderer, „man muß ihm nicht die Sprache rauben. Wir wollen ihn lieber viertheilen, so kann er uns doch immer noch sagen, wo er sein Gold hat.“

Und sogleich spannten sie die Maulfessel aus, banden sie an Gregorio's Füße, und trieben sie an. Der Greis stieß fürchterliches Geheul aus, und die Räuber riefen ihm zu, nicht so laut zu schreien, um nicht Leute herbeizuziehen.

Ungeachtet dieser schrecklichen Qualen, schwieg Gregorio hartnäckig. Das Blut rann aus seinen Wunden, und sein ganzer Körper war mit kaltem Schweiß bedeckt.

„Wir wollen Alles verbrennen!“ brüllte jetzt einer der Bösewichte, „den Wagen, das Gepäck und den alten Bucherer dazu, so muß sich ja das Gold in der Asche finden.“

„Wie gesagt, so geschehen. In einem Augenblicke hatten sie eine Menge trockenes Holz angehäuft, und schickten sich an, den Wagen und die Effecten hinzuschaffen, als plötzlich ein Allarm-Ruf sie benachrichtigte, daß es Zeit sei, an die Flucht zu denken. In der That vernahm man ein starkes Pferdegetrappel in der Nähe.

Die Räuber hatten sich schon entfernt; einer jedoch kam eiligst zurück, und näherte sich Gregorio, der halb todt am Boden lag.

„Gregorio“, sprach er, indem er einen ungeheuren Stein vom Boden aufhob; wo hast Du die zwölftausend Pecetten hingethan? sag' es schnell.“

„Senor, Ihr wißt wohl, daß ich ein armer Mann bin; ich habe Weib und Kinder zu ernähren.“

„Spitzbube, wo hast Du Dein Gold? Geschwind!“